

Studium auf billigen Plätzen

Ausbildung muss mehr kosten. Nicht nur an den Musikhochschulen.

Der 40 Minuten dauernde wöchentliche Schlagzeugunterricht an der Musikschule Kilchberg bei Zürich kostet die Eltern eines schulpflichtigen Kindes 1200 Franken im Jahr. Genau gleich viel zahlen sie später für das Musikstudium ihres Sohnes oder ihrer Tochter an der Hochschule der Künste in Bern. Auch in Zürich oder Luzern sind die jährlichen Studiengebühren von 2300 respektive 2000 Franken sehr moderat. Würde sich der Nachwuchs für die renommierte Juilliard School in New York entscheiden, müssten 24 000 Dollar Studiengebühren im Jahr be-

rappt werden – ohne Kost und Logis. Die Studentinnen und Studenten an Schweizer Musikhochschulen kommen also wesentlich günstiger weg. Kaum erstaunlich, dass 1167 ausländische Musiker (2003) an einer schweizerischen Hochschule eingeschrieben waren; ihr Anteil lag damit bei 40 Prozent, bei einzelnen Schulen sogar bei über 50 Prozent. Der Studienplatz kostet den Staat rund 45 000 Franken im Jahr; für die 1167 ausländischen Musikstudentinnen und -studenten ergibt das einen Betrag von rund 50 Millionen Franken. Den trägt heute die Allgemeinheit. Dabei wäre es

sicher gerechter, wenn die grösstenteils aus der Mittel- und Oberschicht stammenden Studierenden aus der Schweiz und dem Ausland massgeblich an den Kosten ihrer Ausbildung beteiligt würden, wie das an erfolgreichen Hochschulen auf der ganzen Welt üblich ist. Am Beispiel der Hochschulen der Künste lässt sich zudem erahnen, was passieren würde, wenn auch andere Fachrichtungen an den Universitäten und Fachhochschulen eine «Bewerbung» verlangen würden und nicht automatisch eine Matur für eine Aufnahme ausreichen würde. Die Hochschulen erhielten

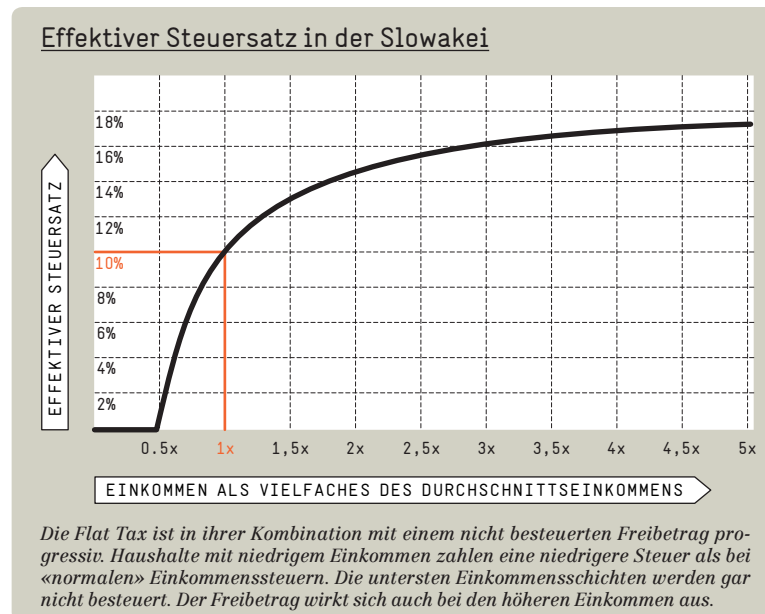
ein wünschenswertes Steuerungsinstrument, um mit der immer grösser werdenden Zahl von Studienanfängerinnen und -anfängern umzugehen. Mit der Dosierung könnten überfüllte Hörsäle vermieden werden, dank der Auswahl der «Besten» würde die Leistungsfähigkeit der Hochschule erhöht, und damit würden auch viel versprechende Talente aus dem Ausland angelockt. Also auch viele begabte Musikerinnen und Musiker, die nicht nur wegen des günstigen Preises, sondern auch wegen des hervorragenden Rufes der Musikhochschulen kommen wollten.

Steuern

Nicht flach: Die Flat Tax

Die Idee der Flat Tax gewinnt an Boden. Nach slowakischem Vorbild macht sie Dinge möglich, die bisher fast als unvereinbar galten.

Vor nicht allzu langer Zeit wusste ausserhalb von Ökonomenzirkeln kaum jemand, was mit «Flat Tax» gemeint war. Nun ist der Begriff in aller Munde, in Deutschland, in Griechenland, Hongkong und anderswo. Das «Wall Street Journal» titelte: «The world is flat!» Gemeint ist mit diesem Begriff eine radikale Vereinfachung des Steuersystems auf einheitliche, relativ moderate Steuersätze und wenige Ausnahmebestände. Resultat: weniger Bürokratie, höhere Effizienz des Steuerfrankens, weniger Einfluss einzelner Interessengruppen und damit eine elementare Verbesserung des Steuerstandorts für Unternehmen und Personen. Zu den Pionieren der Flat Tax gehört die Slowakei. Sowohl für persönliche Einkommen, Unternehmensgewinne wie auch für die Mehrwertsteuer gilt ein Steuersatz von 19 Prozent. Diese Vorstellung ist vielen ein Gräuel. Insbesondere



wird die Abkehr von einer progressiven Besteuerung höherer Einkommen als «unsozial» empfunden. Die unbestrittenen Vorteile können aber mit der Berücksichtigung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit verbunden werden. In der Slowakei wirkt die Flat Tax dank einem grosszügigen unbesteuerten Freibetrag in der Größenordnung des Existenzminimums progressiv. Der effektive Steuersatz für ein Durchschnittseinkommen beträgt gerade einmal 10 Prozent, also etwa die Hälfte der Flat-Tax-Rate von 19 Prozent. So gar wer das Zweieinhalbfache des Durchschnittseinkommens verdient, steuert effektiv erst etwas

über 15 Prozent. Erst bei Haushalten mit dem fünffachen Durchschnittseinkommen (in der Schweiz wären das über 350 000 Franken) erreicht der Steuersatz für das zusätzliche Einkommen den Höchstwert von 19 Prozent. Das Erfolgsmodell hat der slowakische Finanzminister Ivan Miklos kürzlich an einer von «economiesuisse» organisierten Steuer-tagung anschaulich demonstriert. Die Flat Tax nach slowakischem Vorbild macht drei Dinge möglich, die bisher fast als unvereinbar galten: ein transparentes, effizientes Steuersystem, die Berücksichtigung der schwächsten Bevölkerungsteile und das Verhindern von Sonderinteressen.

Regulierung

Führerschein: Ab ins Ausland

70 000 Menschen legen jährlich die Fahrprüfung ab. Hinterher werden sie neu zu Weiterbildungskursen aufgeboten.

Wer die Fahrprüfung besteht, erhält seinen Führerschein seit dem 1. Dezember nur mehr auf Probe. Obligatorisch sind nun der Besuch von Weiterbildungskursen. Die Kosten pro Autolenker belaufen sich auf etwa 800 Franken, was einem Preis von 10 Fahrstunden entspricht. Im Fokus steht vordergründig die Verkehrssicherheit – es geht vor allem um die Raserunfälle –, zur Kasse gebeten werden jedoch alle neuen Autofahrer. Der Weiterbildungskurs ist ein weiteres schlechtes Beispiel von Regulierung, zudem stellt er den Staat vor einige logistische Probleme. Wie lassen sich die jährlich 70 000 neuen Verkehrsteilnehmer zwingen, an den Kursen teilzunehmen? Auch wenn sie wie vom Militär per Marschbefehl aufgeboten werden: Schnell wird sich herumsprechen, dass sich die lästigen wie teuren Weiterbildungskurse elegant umgehen lassen, indem Automobilisten ihren Führerschein im nahen EU-Ausland erlangen.